

Das Lied von dem Ritt in den Sonnenuntergang

In Colorado ist das Leben der Cowboys hart, doch die Prärie von einer solchen Schönheit, dass man sich ihrem Reiz nicht entziehen kann – auf dem Pferderücken vorbei an Bisons und Coyoten

Von Jörn Klare

Sie ging noch nicht zur Schule, da konnte sie schon reiten. Das war vor zwanzig Jahren. Verletzt hat sie sich nie, zumindest nicht mit einem Pferd. Nur beim Fahrradfahren brach sie sich mal einen Fuß. Wenn Asta davon erzählt, lacht sie. Es ist ein schönes Lachen. Die kräftige, junge Frau hat einen College-Abschluss in politischen Wissenschaften und arbeitete eine Zeitlang für einen demokratischen Kongressabgeordneten. Der war zwar nett, erzählt sie, doch der Alltag im doch eher unaufrichtigen Politikgeschäft hat ihr nicht gefallen. Vor zwei Jahren entschied sie sich, ihr Leben zu ändern.

Seitdem ist sie ein Cowgirl. Ein Cowgirl wie aus dem Bilderbuch mit obligatorischem Hut, kariertem Hemd, Stiefeln und auch Sporen aber ohne Colt. Die Löcher in ihrer Jeans sind jedoch nicht von einem Designer hineingeschnitten, sondern vom Stacheldraht gerissen. Genauer gesagt, ist Asta auch eher ein Bilderbuch-Bison-Girl. Denn an ihrem Arbeitsplatz gibt es an die 2500 Bisons aber nur knapp 500 Rinder. Doch ob Rind oder Bison macht für Asta keinen großen Unterschied. Hauptsache sie ist auf einem Pferd unterwegs in der Prärie. Da liegt ihr Glück, sagt sie. Wer sie dabei anschaut, kann es sehen, das Glück in Astas Augen. Und wer sich dann noch umschaut, begreift sehr schnell, wieso das so ist.

Asta lebt und arbeitet auf der Zapata-Ranch im weiten San Luis Valley im Süden von Colorado, einem Bundesstaat im Zentrum der USA. Die Ranch misst 100 000 Acres, das sind 400 Quadratkilometer und entspricht der Fläche von 60 000 Fußballplätzen. All das gehört der *Nature Conservancy* einer internationalen, nicht-kommerziellen Naturschutzorganisation, die sich hier für ein ursprüngliches Leben der Bisons einsetzt. Das knappe Dutzend vorwiegend aus Holz gebauter Häuser, für die Menschen,

die hier leben, liegt in einem Wald am Fuße des knapp 4300 Meter hohen *Little Bear Peak*, einem der zahllosen, auch im Juni noch schneebedeckten Gipfel der Rocky-Mountains. Die Gebäude stammen zum Teil aus dem 19. Jahrhundert und sind ganz offiziell als „historische Stätte“ registriert.

Direkt hinter den mächtigen über vierzig Meter hohen Bäumen beginnt die Prärie, die mehr zu sein scheint als eine Landschaft. Eine Energie aus Weite, Licht, und Stille, die vom Rauschen des Windes noch verstärkt wird. In der Ferne und doch mittendrin zieht eine Herde Bisons durch die sanften Hügel. Schließlich am Horizont wieder eine Kette schneebedeckter Gipfel. Ein Bild, das vor 100, 1000 oder 10 000 Jahren nicht anders ausgesehen haben kann, und eine Atmosphäre, deren Ruhe und Kraft mit jedem Atemzug tiefer in den Körper und die Seele dringt. Nicht nur für echte Cowgirls oder -boys sondern auch für zahlende Gäste.

Die wohnen unter anderem in einer komfortabel umgebauten Scheune, wo sie eine Badewanne auf Zinkfüßen aber keinen Fernseher finden. Dafür spielt hinter einem Fenster im XXL-Format die Natur wie ein durchgeknallter Pokerspieler ununterbrochen ihre Trümpfe aus: Die Nacht mit ihren zahllosen, scheinbar zum Greifen nahen Sternen, ein Hirsch-Rudel in der Morgendämmerung, die ersten Sonnenstrahlen in der Prärie, Bisons, Pferde, die höchsten Sanddünen Nordamerikas und schließlich wieder ein Gipfel-Kranz der Rockies. Die Farben Grün, Gelb und Braun fließen unablässig in- und durcheinander bis hin zum Sonnenuntergang im strahlenden Purpur.

Wer mag, bleibt hier den ganzen Tag im großen Bett und staunt aus dem Fenster heraus. Aber wer mag das schon, wenn Asta zum Ausritt bittet und dabei durchaus auch zur Mithilfe bei ihrer Arbeit einlädt. Das heißt, die Herden kontrollieren, sie vielleicht sogar zusammentreiben, beim Verpassen der Brandzeichen helfen. Oder auch Handanlegen beim Kastrieren der jungen Bullen, eine von Astas Lieblingsbeschäftigungen, wie sie eher beiläufig erzählt.

Nach dem Frühstück geht es los. Die Pferde sind bereit. *Trigger* ist ein muskulöses *American Quarter Horse*, das Standardpferd der Cowboys, das sich schon bei der Eroberung des amerikanischen Westens bewährt hat. Eine meist ruhige, freundliche, lernfähige und vor allem nervenstarke Rasse. Auf *Triggers* Rücken liegt ein typischer Westernsattel mit imposanten Sattelhorn, breiter Sitzfläche und hohem hinteren Rand. Es sieht aus wie bei John Wayne. Allerdings kann man den hier richtig anfas-

sen, muss dafür aber auch selbst aufsteigen. Deutsche Pony-Hof-Erfahrungen helfen nur bedingt weiter. Im Gegensatz zum dort meist bevorzugten Englischen- wird hier im Western-Stil geritten. Der ist strapaziöser für die Pferde aber leichter und bequemer für die Reiter. Und auch wer vielleicht noch eher mit Unbehagen an die eine oder andere englische Reitstunde zurückdenkt, fühlt sich im Westernsattel ausgesprochen wohl. Ein leichter Druck mit den Fersen und *Trigger* macht sich auf den Weg, ein Ziehen am Zügel und er bleibt stehen. So einfach scheint das Cowboy-Leben.

Asta reitet vor. Noch scheint die Sonne nur. Später wird sie brennen und jeden, der glaubt, dass Sonnencreme nicht zum Cowboy-Dasein passt, zur Rothaut machen. Wir passieren einen kleinen See und alte halbverfallene Holzhäuser, Asta erzählt von den Schlangennestern, die es hier gibt. Der Wind treibt einen *Tumbleweed*, einen dieser großen, runden Sträucher, der in keinem Western-Film fehlen darf, von irgendwo nach nirgendwo, und auf dem Boden liegt ein ausgebleichter Bisonschädel. Eine einsame Mundharmonika-Melodie weht vorbei. Wirklich? Nein, nur eine Einbildung. Der Rest aber stimmt. Was wie großes Kino wirkt, ist echtes Leben. Schönes echtes Leben. Auch Asta genießt. Der letzte Winter war hart. Langer Frost, Wind der den eisigen Schnee auch am Ende eines 14-Stundetages noch quer durch die Luft mitten ins Gesicht schießt. Doch das Cowgirl klagt nicht. Sie freut sich, dass es jetzt anders ist.

Und dann stehen sie vor uns: die Bisons, eine wahrhaft archaische Erscheinung. Die Köpfe der prächtigen Tiere erinnern an die Form eines Dreiecks, die Hörner sind gebogen und kurz, über dem Schädel, dem Buckel und der breiten Brust tragen sie ein besonders dichtes, dunkles Fell. Die Bullen können bis zu vier Meter lang und bis zu einer Tonne schwer werden. Trotzdem erreichen sie Höchstgeschwindigkeiten von bis zu 50 Stundenkilometern. Wer will das schon im Weg stehen? Und da die kleine Herde Jungtiere in ihren Reihen hat und die Alttiere alles andere als freundlich wirken, halten wir Abstand.

Während vor gut 200 Jahren geschätzt noch mehr als 50 Millionen Bisons durch die Weiten Nordamerikas zogen, waren es nach dem beispiellosen Abschlachten durch die neuen Siedler zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch ein paar hundert Tiere. Mit ihrer Vernichtung wurde den allermeisten Indianerstämmen, denen der Büffel heilig war, gezielt die Lebensgrundlage entzogen. Mittlerweile ist die Population wieder

auf gut 500 000 Exemplare angewachsen, die vermehrt auch wirtschaftlich genutzt werden. Bisons brauchen vergleichsweise wenig Wasser und ertragen Temperaturen bis zu minus 40 Grad Celsius. Ihr Fleisch gilt als besonders mager und ist aktuell etwa doppelt so teuer wie Rindfleisch.

Die einzelnen Familienverbänden mit bis zu 50 Tieren werden meist von einer Kuh geführt, während die Bullen vorwiegend als Einzelgänger leben und nur in der Paarungszeit im Juli zu den anderen Tieren stoßen.

Der Versuch spanischer Einwanderer, die Bisons im 16. Jahrhundert hier im Tal zu zähmen, scheiterte allerdings kläglich. Die Tiere lieben ihre Freiheit. Asta findet das grundsätzlich sympathisch, bei der Arbeit bisweilen aber auch schlichtweg anstrengend. Schließlich hält auch die Zapata Ranch neben den Rindern gut 400 Bisons zu kommerziellen Zwecken. Die Tiere sind in ihren einzelnen Herden weitestgehend sich selbst überlassen und werden nur einmal im November zusammengetrieben, gezählt, geimpft und gegebenenfalls verkauft.

Asta zeigt auf die Elche, die mit den Bisons durch die Prärie ziehen und erzählt von den Coyoten, die sich meist in der Nähe aufhalten. Deren Interesse gilt aber nicht den Büffeln selbst, sondern den durch die Herden aufgescheuchten Hasen.

So geht es stundenlang durch die Prärie. Asta kennt hier, so scheint es zumindest, jeden zweiten Busch. Sie erzählt von den ersten Menschen, die hier lebten, dem Stamm der Yuta, den goldsuchenden Spaniern, die die Indianer versklavten, deren spätere erfolgreiche Rebellion, den ersten vom Präsidenten Thomas Jefferson ausgesandten Kundschaftern, die Anfang des 19. Jahrhunderts kamen, den rücksichtslosen Schafzüchtern, die sich breit machten und auch den Vorläufer der aktuellen Ranch aufbauten, bis sie wiederum von noch rücksichtloseren Rinderbaronen vertrieben wurden. Eine Zeit, in der Goldsucher reihenweise an schlechtem Alkohol kreppten und auf der Ranch die erste Postkutschen-Station gebaut wurde, vor der man Pferdediebe kurzerhand aufhenkte. Es ist die Geschichte des Tals und auch die des Wilden Westens.

All das kommt uns zu Ohren, während wir gemächlich durch die Weite reiten, Anhöhe um Anhöhe erkunden, immer wieder auf versprengte Herden treffen und manchmal auch aus purer Lust losgaloppieren, wobei tatsächlich keiner aus dem Sattel fällt. Auch nicht als die Pferde plötzlich unruhig werden, und ein echter Schwarzbär um

die Ecke streift, der aber mindestens so erschrocken wie wir sogleich das Weite sucht. Das Leben, so ein wenig wild, ist eine wahre Pracht.

Am Abend dann am großen Tisch genießen wir das leckere Bisonfleisch. Asta berichtet vom tagelangen Flicker der Zäune, dem Stacheldraht, der die Hände zerschneidet und sie erzählt von den kleinen Ranches, die aufgeben müssen, und den neuen, großen, immer stärker technisierten Viehzuchtanlagen. Das Cowboy-Leben ist ein aussterbender Beruf. 10 000 von ihnen soll es noch geben in den ganzen USA. Ihr Lohn für eine Achtzig-, Neunzig- oder Hundertstundenwoche beträgt oft nur 1200 Dollar bei freier Kost und Logis.

Fred Hargrov kommt dazu. Noch so ein Bilderbuch-Cowboy auf dieser Bilderbuch-Ranch. Man muss so ein Leben lieben, sagt der 53-jährige mit dem imposanten Schnauzbar. Sonst hat es keinen Sinn. Hargrov ist gekommen, um ein Pferd zu holen, das er hier hat stehen lassen. Und da er seine Gitarre mitgebracht hat und in den letzten Jahren ohnehin mehr singt als Kühe treibt, bietet er ein paar Lieder dar von den guten alten Zeiten, den Nächten am Lagerfeuer, den Stürmen des Lebens und dem einsamen Ritt im Sonnenuntergang. Und auch wenn dies unser erster Tag hier ist, wissen wir sehr gut, was er meint. *Damned* gut sogar!